

Kerrin A. Jacobs (2012). Soziopathie – Eine Untersuchung moralischer Unfähigkeit, Uelvesbüll: Der Andere Verlag. 319 S.
ISBN 978-3-86247-233-8

Zusammenfassung

Die moralphilosophische Ethik hat solche „Kunstfiguren“ wie etwa den moralischen Schwarzfahrer ersonnen, die sich wissentlich gegen moralisches Verhalten entscheiden und deren Motivationsquelle eben nicht darin besteht, ein moralisch guter Mensch oder vorbildliches Mitglied einer moralischen Gemeinschaft zu sein. Ich stelle mir in vorliegendem Buch die Frage, ob diese „Figur“ in der Ethik das Phänomen der Soziopathie tatsächlich adäquat beschreiben kann, und argumentiere dafür, dass wir im Fall der Soziopathie mit einer Spielart des Amoralismus konfrontiert sind, die eine eigenständige Konzeption innerhalb der moralphilosophischen Ethik unter den Vorzeichen der moralischen Unfähigkeit verdient.

Retrospektiv ist die vorliegende Untersuchung durch eine Unzufriedenheit mit der Darstellung mangelnder moralischer Motivation im Kontext psychischer Erkrankung motiviert. Zwar wird die Soziopathie in der Moralphilosophie und Ethik vielfältig verhandelt, tendenziell scheint jedoch eine relative Uninformiertheit hinsichtlich der konzeptuellen krankheitstheoretischen Verortung dieser Kategorie vorherrschend zu sein. Diesbezüglich lässt sich die vorliegende Untersuchung in die Diskussion über den Zusammenhang von Amoralismus und psychischer Krankheit einordnen, wobei die Herausforderung darin liegt, die heterogenen Beschreibungen des Soziopathen aus interdisziplinärer Perspektive wahrzunehmen, um von dort zu einer eigenständigen Rekonstruktion der moralischen Unfähigkeit von Soziopathen zu gelangen.

Der erste Teil der Untersuchung fragt danach, was aus krankheitstheoretischer Sicht unter „Soziopathie“ verstanden werden kann und wie eine interdisziplinär motivierte Konzeptualisierung der Soziopathie als psychische Störung für die philosophische Debatte um mangelnde moralische Motivation und Amoralismus fruchtbar gemacht werden kann. Dabei muss freilich die Vermischung der krankheitstheoretischen Debatte mit dem moralphilosophischen Blickwinkel auf Soziopathie – besonders auch Tendenzen einer pauschalen Gleichsetzung psychischer Beeinträchtigung und moralischen Fehlverhaltens – vermieden werden.

In einer ersten Annäherung an das Phänomen der Soziopathie wird im *ersten Kapitel* aus krankheitstheoretischer Sicht ihr ideengeschichtlicher Hintergrund skizziert. Hier gilt es, zunächst die konzeptuellen Unterschiede zwischen Psychopathie, Soziopathie und Antisozialer Persönlichkeitsstörung aus klinischer und psychiatriehistorischer Sicht klar zu benennen und zu erklären, was in vorliegender Untersuchung unter der Soziopathie als Krankheit verstanden wird. Im psychiatrisch-psychologischen Diskurs wird zumeist eher von „Psychopathen“ oder der „Antisozialen“ bzw. „Dissozialen Persönlichkeit“ gesprochen. Ich verwende den Begriff „Soziopathie“ in dieser Arbeit, auch wenn ich mich in vorliegendem Buch für eine besondere Art der Psychopathologie interessiere, also auf die spezifische psychopathologische Verfassung von Soziopathen abziele, die sich charakteristischerweise in dezidiert antisozialen Verhaltensweisen niederschlägt. Die Verwendung des Begriffs „Soziopathie“ ist passend, denn es geht mir um den Konnex zwischen psychopathologischer Verfasstheit und moralisch schlechtem Handeln als Ausdruck moralischer Unfähigkeit, die niemals außerhalb der Dimension des Sozialen verhandelt werden können respektive immer

schon bestimmte normative Bezugskategorien adäquaten Handelns und Verhaltens sowie bestimmte Vorannahmen moralischer Befähigung voraussetzen.

Im *zweiten Kapitel* argumentiere ich dafür, dass die Soziopathie als psychische Erkrankung von sozialer Devianz im weitesten Sinne zu unterscheiden ist, und begründe, warum weder eine rein soziologisch-kriminologische noch eine rein „physiologische“ Perspektive bei der Erfassung des Wesens der Soziopathie als psychische Krankheit sinnvoll ist. In diesem Kapitel wird entsprechend auch eine konzeptionelle Unterscheidung der Bereiche der Dissozialität und der Psychopathologie eingeführt: Die spezifische Psychopathologie des Soziopathen findet zwar Ausdruck in den vielfältigen Formen der dissozialen und dezidiert unmoralischen Verhaltens- und Handlungsweisen, jedoch darf generell nicht pauschal von diesem Verhalten auf psychische Krankheit geschlossen werden. Dabei tritt die Sonderstellung der Soziopathie deutlich hervor, da sie eine der wenigen psychischen Störungen ist, bei denen delinquentes und unmoralisches Verhalten ein Krankheitsurteil begründen sollen. Entsprechend wird eine klare Demarkationslinie zwischen Dissozialität und psychischer Krankheit erschwert und zugleich wird diese Unterscheidung umso notwendiger, um genau diesen Assimilationstendenzen kritisch zu begegnen, die auch in der ethischen Debatte bisweilen vorzufinden sind.

Daraufhin folgen im *dritten Kapitel* eine philosophische Untersuchung des psychiatrischen Störungsbegriffs und die Begründung seiner Anwendung auf die Soziopathie aus krankheitstheoretischer Perspektive. In diesem Kapitel wird die konzeptuelle Grundlage der Soziopathie als psychische Störung geschaffen, die dann die Basis für eine anschließende Diskussion der spezifischen moralrelevanten Unfähigkeiten des Soziopathen im zweiten Teil der Untersuchung bildet. Meine These ist, dass man, um die moralphilosophischen Probleme in der philosophischen Debatte um Soziopathie zu beheben, eine Diskussion des allgemeinen psychiatrischen Störungsbegriffs benötigt, die ich in diesem Kapitel beschreibe. Zu begründen ist dies dadurch, dass man erst dort, wo man aus krankheitstheoretischer Perspektive das Konzept von Dysfunktionalität parat hat – das mit dem psychiatrischen Störungsbegriff überhaupt erst eingeführt wird –, einen fundierten Zugang zur Soziopathie aus philosophischer Sicht gewinnen kann. So kann gezeigt werden, warum in dieser Untersuchung bei bestimmten philosophischen Theorien Normen für moralische Befähigung aufgesucht werden, anhand derer sich dann neu beschreiben lässt, woran es dem Soziopathen eigentlich mangelt und was das Wesen dieser psychischen Störung aus einer alltagspraktischen Perspektive eigentlich ausmacht. Durch den Rekurs auf die krankheitstheoretische Verortung der Soziopathie als psychische Störung weiß man also, wonach man zu suchen hat, wenn man den ominösen „lack of moral sense“ des Soziopathen im zweiten Teil der Untersuchung erklären will: nämlich nach bestimmten Beeinträchtigungen von spezifischen Fähigkeiten.

Moralische Kompetenz soll hier also auf den *Fähigkeitsbegriff* zurückgeführt werden. Die grundlegende Frage des zweiten Teils des vorliegenden Buches lautet daher, inwieweit der hier zu verhandelnde Typus des Soziopathen eine neuartige Rekonstruktion moralischer Unfähigkeit erfordert: Wenn Moralisch-Sein an bestimmte Fähigkeiten gebunden ist, dann muss man freilich auch benennen können, welche Fähigkeiten denn überhaupt moralische Kompetenz fundieren können und in welchem Ausmaß diese dann in der Soziopathie beeinträchtigt sind.

Der zweite Teil der Untersuchung wird durch die weitere Annahme geleitet, dass Soziopathen nicht an einem „exklusiven“ motivationalen Defekt leiden, wie es durch die Rede des „moral lacks“ suggeriert und durch eine zumeist einseitige Perspektivierung auf lediglich

ein prominentes Symptom der Soziopathie (z. B. Empathiemangel) in den meisten philosophischen Untersuchungen weitergetragen wird. Oftmals wird sich zumeist nur auf eine ganz bestimmte Unfähigkeit des Soziopathen bezogen, die dann nicht selten die ganze Begründungsarbeit für die Erklärung moralischen Fehlverhaltens von Soziopathen zu leisten hat. Im Kontrast dazu versuche ich mit vorliegender Untersuchung, die Beeinträchtigung moralischer Kompetenz durch ein Zusammenspiel verschiedener basaler Unfähigkeiten zu erfassen, die dann erklären, warum Soziopathen hinsichtlich ihrer moralischen Befähigung gravierende Abweichungen von bestimmten Normen sozialen und moralischen Handelns aufweisen. So etwas wie ein gesondertes motivationales Defizit kann es meines Erachtens nicht geben: Viel eher muss dieses konzeptuell ausdifferenziert werden durch das praktische Zusammenspiel verschiedener Beeinträchtigungen, die dann insgesamt zum Ausdruck bringen, was moralische Unfähigkeit ist und wie man die moralische Motivationsproblematik für die Soziopathie erfassen kann. Durch den Rekurs auf unterschiedliche Beeinträchtigungen kann man zudem der Heterogenität der mit der Soziopathie assoziierten klinischen Phänomene gerecht werden. Freilich folgt eine solche Separation einzelner moralrelevanter Unfähigkeiten oder „Defizite“ des Soziopathen einer rein analytischen Trennung in unterschiedliche menschliche Funktionsbereiche, die aus alltagspraktischer Sicht niemals strikt isoliert voneinander wahrgenommen werden. In der Durchführung werden vier gesonderte Funktionsbereiche markiert, in denen sich markante Defizite des Soziopathen manifestieren, und jeweils in einem eigenen Kapitel des vorliegenden Buches verhandelt.

Es handelt sich dabei um eine Kategorisierung von *rationalen, emotionalen, volitiven und evaluativen (Un-)Fähigkeiten*, die der Systematisierung soziopathischer Handlungs- und Verhaltensweisen dienen sollen. Diese Systematisierung ist stellenweise durch den Rückbezug auf empirische Forschungsdaten begründet, wobei die relevanten Unfähigkeiten beispielhaft im Rekurs auf bestimmte moralphilosophisch-ethische Theorien weiter spezifiziert werden. Das evaluative Defizit nimmt innerhalb der Untersuchung insofern eine Sonderstellung ein, als es als *integratives Konzept* dient, in dem die vorausgehend beschriebenen Beeinträchtigungen des Soziopathen allesamt im Kontext einer Unfähigkeit zur Bewertung und Wertebefolgung konkretisiert werden können. Ich hoffe damit zeigen zu können, dass diese Einteilung in vier Funktionsbereiche zur Erfassung der Soziopathie sowohl für die gegenwärtige Diskussion der Soziopathie im Kontext der Ethik als auch für die Psychiatrie sinnvoll ist, gerade weil rationale, volitionale, emotionale und evaluative Befähigungen nicht nur ein alltagspraktisches Verständnis von moralischer Kompetenz in der Ethik prägen, sondern auch wichtige Bezugskategorien für die Einschätzung psychischer Krankheit in der *klinischen Praxis* darstellen.

Vorliegende Untersuchung ist also durch die Annahme geprägt, dass der Erklärungsansatz für ausbleibende moralische Motivation stärker an Überlegungen über die Beeinträchtigungen von Fähigkeiten in der moralphilosophischen Debatte angebunden werden sollte. Dabei ist auch der Versuch einer empirischen Verortung der „Unfähigkeitsthese“ durch die Ergebnisse anderer Disziplinen (z.B. Motivationspsychologie, Neurowissenschaften, etc.) hilfreich. Wer in vorliegendem Buch hauptsächlich Detailanalysen einer Verortung der Soziopathie innerhalb widerstreitender metaethischer Theorien erwartet, wird gezielt enttäuscht werden. Weitaus wichtiger erscheint es mir, eine alltagspraktische moralpsychologische Sichtweise anzusetzen, die danach fragt, was Personen eigentlich brauchen, um Moral zu begreifen und moralisch *motiviert* zu sein. Das chronisch dissoziale und unmoralische Verhalten und Handeln von Soziopathen durch den Rekurs auf die Frage

nach Moralbefähigung verständlich zu machen, scheint einer alltagspraktischen Wahrnehmung des Phänomens der Soziopathie gerecht werden zu können.

Für die Zielsetzung einer Spezifizierung des soziopathischen Amoralismus durch „Dysfunktion“ aus krankheitstheoretischer sowie durch „Unfähigkeit“ aus philosophisch-praktischer Perspektive ist es unerlässlich, die Vielzahl der spezifischen klinischen Symptome der Soziopathie hinsichtlich ihrer Relevanz für die Erklärung moralischer (In-)Kompetenz neu einzuschätzen: Angesichts der Heterogenität und spezifischen Qualität der Verhaltensauffälligkeiten von Soziopathen herrscht aktuell ein gravierender Mangel an einer systematischen Erklärung und Ordnung der verschiedenen psychiatrischen Symptome und assoziierten „Unfähigkeiten“ zumindest für den Bereich der Ethik vor. Ein methodisches Ziel vorliegender Untersuchung ist also auch, diese Systematisierung durch die Unterscheidung verschiedener Defizite zu leisten, die durch bestimmte klinische Symptome charakterisiert sind und hinsichtlich ihres jeweiligen Stellenwerts für moralische Kompetenz beleuchtet werden sollen.

Im Kontrast zu den vorherrschenden Rekonstruktionsversuchen des Soziopathen, die stellenweise immerhin die Dimension der Befähigung berücksichtigen, sich zumeist aber eher eindimensional auf nur ein spezifisches Symptom der Soziopathie einschießen, wähle ich hier eine *multikriteriale Zugangsweise* bei der Erklärung moralischer Inkompetenz von Soziopathen und versuche, dadurch auch das Besondere an der spezifischen psychopathologisch fundierten Amoralität des Soziopathen aufzuzeigen. Dies kann durch eine rein metaethische Perspektive auf die Soziopathie nicht geleistet werden, da die Soziopathie darin zumeist nur als Fallbeispiel moralischen Versagens im Allgemeinen verhandelt und somit nicht selten tendenziell auch eine Pathologisierung unmoralischen Handelns weitergeführt wird, wobei dann das Besondere der Soziopathie als psychische Krankheit und gerade auch die gravierenden Unterschiede zu anderen Formen der Amoralität übersehen werden. Dementsprechend plädiere ich dafür, soziopathischen Amoralismus als eine eigenständige Kategorie innerhalb der philosophischen Debatte zu verhandeln. Dies kann auch bedeuten, dass man sich von solchen Kunstfiguren wie dem moralischen Schwarzfahrer oder moralischen Nihilisten oder Egoisten zu verabschieden hat, wenn man das Wesen der Soziopathie aus ethischer Perspektive versucht zu fassen zu bekommen. Diese Kunstfiguren sind sicherlich eine geeignete Vorlage, um allgemein zu rekonstruieren, was Amoralismus bedeuten kann, jedoch wird das Spezifische der Soziopathie – die anders gelagerten Beeinträchtigungen der moralischen Kompetenz – meines Erachtens dadurch oftmals nicht so erfasst, dass es „real-life“-Soziopathen tatsächlich beschreiben könnte.

Im dritten Teil der Untersuchung wird eine Dimension der gesellschaftspolitischen Problematik abschließend im Hinblick auf eine Prognose der moralischen und rechtlichen Verantwortungsfähigkeit von Soziopathen skizziert. Die Diskussion der Verantwortungsfähigkeit, die sich aus einer grundlegenden methodologischen Verortung des Wesens der Soziopathie durch das Paradigma der Befähigung ergibt, bleibt skeptisch gegenüber den Erörterungen moralischer und rechtlicher Verantwortung von Soziopathen, die an einer simplen „bad-or-mad“-Dichotomie festhalten. Die darin zu erkennende Gegenüberstellung Amoralismus vs. psychische Krankheit erscheint im Fall der Einschätzung der Verantwortungsbefähigung von Soziopathie widersinnig: Soziopathen ist es eigentümlich, dass sie eben nicht an den gängigen Symptomen „leiden“, die normalerweise angesetzt werden, um psychisch kranke Menschen aus ihrer rechtlichen Verantwortlichkeit zu entlassen. In einem *ersten Schritt* ist zu erläutern, dass die Diagnose „Soziopathie“, anders als dies der Fall bei anderen psychischen Erkrankungen sein kann, nicht eine Entschuldbarkeit

des Handelns im gängigen Sinne aus Gründen der Unwissenheit oder des Zwangs rechtfertigt. Aus philosophischer Sicht lassen sich diese Kriterien – die schon als Bezugskategorien für die Einschätzung möglicher Sanktionsmaßnahmen dienen – in einem ersten Schritt kritisch in ihrer Anwendbarkeit auf die Soziopathie diskutieren.

In einem *zweiten Schritt* werde ich in diesem Kapitel dafür argumentieren, dass die Soziopathie paradigmatisch eine Differenzierung der Verantwortungskompetenz hinsichtlich zweier Dimensionen von Verantwortung notwendig werden lässt: Soziopathen sind stark beschränkt hinsichtlich ihrer *moralischen Verantwortungsfähigkeit* und haben gravierende Probleme damit, moralische Sanktionen als solche zu begreifen; jedoch erfüllen sie offenbar im engeren Bereich der *rechtlichen Verantwortungsfähigkeit* durchaus bestimmte Kriterien, um als geeignete Zielobjekte zumindest bestimmter rechtlicher Sanktionen zu gelten. Offenbar ist die Frage, wie man mit einem Soziopathen als Person *und* Patient hinsichtlich des Grades der Unfähigkeit, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, umzugehen hat, immer nur für den konkreten Einzelfall zu beantworten. Dies kann freilich vor der allgemeinen Begründung geschehen, dass Soziopathen definitiv nicht einfach nur unmoralische Personen und deswegen auch keine klassischen Amoralisten sind. Im Hinblick auf die Diskussion gradueller Funktionsbeeinträchtigungen im Spannungsfeld zwischen *potenzieller* und *aktueller Moralbefähigung* sowie hinsichtlich der gegenwärtigen Sanktions- und Interventionspraxis wird abschließend die Frage diskutiert, ob es sinnvoll sein kann, Soziopathen als minimal moralfähige Personen und nicht etwa nur als „Patienten“ zu begreifen.

In einem Ausblick wird daran anschließend erörtert, ob die Annahme einer Änderungsfähigkeit – des Ideals der moralischen Konversionsfähigkeit – zumindest aus therapeutischer Sicht eine ethische Grundhaltung ist, die man gerade gegenüber dem Soziopathen dort einnehmen *sollte*, wo er als Patient mit seinem Handeln als Person zu konfrontieren bleibt.